

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Das Hohe Lied der Lüge	199
Von Wirth zu Wirth	199
Der dritte Wilhelm?	206
Fiasco in Genova	219

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 45 Mark / Einzelheft 5 Mark

Verlag der Zukunft
Charlottenburg, Königsweg 33
1922

Alleinige Anzeigen-Annahme:
 Charlottenburg, Königsweg 33
 (Wilhelm 1943)

Im Ausland:
 100%
 Valuta-Zuschlag

Vierteljahrspreis: 45 Mark; unter Kreuzband 53 Mark
 Einzelnummer: 5 Mark. Postcheckkonto Berlin 42792
 Verlag der Zukunft: Charlottenburg, Königsweg 33 (Wilhelm 1943)

Was ist das?

Diese Frage drängt sich täglich auf bei der Arbeit oder Erholung. Wenn du auf alle Fragen zuverlässige und bündige Auskunft heischest, so erwerbe das bewährte Nachschlagewerk:

Herders Konversations-Lexikon
 ergänzt bis zur neuesten Zeit.



Vereinigung
 Verlagsanstalten
 G. m. b. H.



Internationaler
 (Franke's Verlag)
 Berlin SW 61

FELIX HALLE:
„Deutsche Sondergerichtsbarkeit“
 1918 bis 1921.

Die bayerischen Volksgerichte, das Standrecht, die politischen und wirtschaftlichen Sondergerichte in Deutschland vor und nach dem Erlaß der Weimarer Verfassung. Eine Zusammenstellung und Kritik.

Preis M. 30.—
Organisations-Ausgabe M. 20.—
 zuzüglich 30% Teuerungszuschlag.

Diese Schrift bringt neben einer sehr eingehenden politischen u. juristischen Analyse der Ausnahmegeetze eine sehr reichhaltige Materialsammlung zu diesem Thema. Sie ist nicht nur für Fachleute, sondern auch für Laien bestimmt.

Bei Schwäche, Neurasthenie
 beiderlei Geschlechts Dr. Hoffbauers ges. gesch.

Yohimbin-Lecithin-Präparate

Aus reinem Yohimbin und dem Hühnererei entzogenem Nervstoff oder Lecithin bestehend, daher eine vollwertige Ergänzung des im Körper verbrauchten Nervstoffes. Ausführl. Broschüre (od. Literatur) geg. 1.— M. Porto

Elefanten-Apotheke, Berlin SW, Leipziger St. 74, am Dönhofsplatz

Fernspr.: Zentrum 7192

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg.

27. Mai 1922

Nr. 35

Das Hohe Lied der Lüge

Von Wirth zu Wirth

„Deutsches Volk, das einst so fromm und bieder,
Nun ergriffen von dem Schwindelgeist,
Redlich, wie Du warest, werde wieder!
Besser die Geschichte keines weist . . .
Siegend alle Proben schon bestanden,
Bleibt Ihr immerdar bei Eurer Pflicht.
Selbst die frühesten Zeiten so Euch kannten;
Bayern, zu verderben seid Ihr nicht!“

Verse von gestern? Schier neunzig Jahre sind sie alt. Zu Zuckerguß auf Lebkuchenherzen bestimmt, die in den Buden einer Oktoberwiese den „glücklichen, weil beglückenden“ Bayernstaat, die Ordnungszelle in zuchtlosem Wirrwarr, preisen? Der erste wittelsbacher Ludwig schrieb sie, der arme König, dessen spießerische Partizipialreimerei Heines noch lustige Frechheit verhöhnt hat und der als Alter dann über Lola Montez fiel. Die pariser Julirevolution, die den legitimen Stamm der Bourbons umgestürzt, den Herzog Louis Philippe von Orleans („die beste aller Republiken“: rief Odilon Barrot) auf den Thron Karls des Zehnten gehoben und das Bürgerkönigthum verkündet hat, die Gährung in Italien, Polen, Belgien wirken über Rhein, Inn, Weichsel nach Deutschland fort. Nur Bayern ist, trotz hohem Bierpreis, ruhig; soll, in Süd und Mitte deutschen Landes fast allein, ruhig bleiben. Ein Studentenradau, eine von hundert „betrunkenen Geschichten“, die Münchens Straße sah, wird von den Generaladjutanten, Eiferern für fromme Finsterniß, dem König zum Sturmzeichen

gefährlicher Verschwörung aufgebauscht. In der Hauptstadt wird die Universität geschlossen, fünf liberalen Beamten der zu Ausübung des in der Landtagswahl ihnen verliehenen Mandates nothwendige Urlaub geweigert, den Zeitungmachern für die Besprechung innerer Angelegenheiten die Censur auferlegt und verboten, die Censurstriche durch Lücken im Druck anzudeuten. (Erst die Große Zeit des Erdkrieges für und wider Wilhelm hat diesen redlichen Kniff würdiger Tugend erneut.) Der Mann auf der Rechten hieß Schenk; und wurde, wie sein Enkel Kahr, nach einem Weilchen, als gar zu lästiger Hort der Reaktion, auf einen Provinzherrscherposten abgeschoben. Derauf der Linken hieß Wirth. Johann Georg August; Franke, Doktor der Rechte, Anwalt in Bayreuth, seit 1831 Leiter eines in München erscheinenden officiösen Cotta-Blattes. Dem entläuft er, gründet die „Deutsche Tribüne“, wird das Orakel und der Souffleur aller Wilden im Land Ludwigs, macht den radikalen Abgeordneten die Reden; wird drum von der löblichen Behörde bald weggeärgert und geht, sammt seiner Zeitung, nach Rheinbayern. Franken und Pfälzer fordern Demokratie und Deutscheneinung. Aber aus Gauting erhält der König eine Adresse, die sagt, auf seinen Wink werde die getreue Bauerschaft dafür sorgen, „daß Euer Majestät nach einer Stunde keine lebenden Feinde mehr hat.“ Alles wiederholt sich nur im Leben. Feldmarschall Fürst Wrede, der bei Wagram für, bei Hanau und Bar-sur-Aube gegen Bonaparte gekämpft, von ihm die Reichsgrafenwürde, von Wittelsbach den Fürstenstand erlangt, Bayern auf dem Wiener Kongreß vertreten und sich dort in Metternichs Gunst so warm wie einst in die des Korsen gebettet hat, wird dem Ministerrath vorgesetzt. Er soll reinen Tisch machen und will die unruhigen Köpfe von der gefährlichen Schwärmerei für Freiheit und Verfassung säubern. Der „konstitutionelle Gedanke“ hatte damals den selben Nimbus wie gestern der „Räthegedanke“; und sollte mit dem selben (nicht in München erfundenen) Pulver ausgeräuchert werden. Unterschied: in Judenhetze ließ und läßt der politische Drang und Sturm von 1832 sich nicht ausmünzen. Treitschke selbst, der geistreichste deutsche Antisemit, vermag nicht. Karl Rodecker von Rotteck, Karl Theo-

dor Welcker, Freiherr von Reichlin-Meldegg, Karl Mathy, Franz Stromeyer, Lohbauer, Kolb, Wilhelm Schulz, Wirth, Siebenpfeiffer: kein Jude ist vornan. (Ludwig Börne kam, ganz selten, aus Paris, um zu erschnüffeln, wie es an Main und Neckar rieche; durfte und wollte aber nirgends auf einen Vorsitz klettern.) Badener, Bayern, Hessen, Schwaben. Alle „reinblütig“. Alle einig in Preußenhaß, in Abscheu vor „Russen und Borussen“. Alle vom Wirbel des Sehns nach Deutschlands Einung in Freiheit gepackt. Nur einen stuttgarter Bierbrauer, der flüchtigen Polenlegionären ein Fest gab, kann Treitschke als Semssohn entlarven; doch nicht verschweigen, daß diesen Polen auch in Regensburg, Augsburg, Freiburg und anderswo, sogar von den Officiercorps, Empfangsfeiern bereitet wurden. Den Preußen Clausewitzens und den Bayern Wredes waren die neuen Stürmer sämtlich Hochverräter. Bis nach Oesterreich und Ungarn wurden sie als „deutschthümelnde Französlinge“ verschrien. Denn Frankreich galt ihnen, siebenzehn Jahre nach dem Fall Bonapartes, dem zweiten Einzug in Paris, als die Heimath und der stärkste Pfeiler der Freiheit, jeder polnische Flüchtling als deren Martyrer. Und Rotteck prägte, der Historiker der freiburger Hochschule, den Satz: „Ich will lieber Freiheit ohne Einheit als Einheit ohne Freiheit!“ Deutsches Volk, das einst so fromm und bieder . . .

Nun ergriffen von dem Schwindelgeist. „Wie Preußen Deutschland überreden möchte, daß es selber der Schild der Freiheit sei, so spiegelt es der Welt vor, es wolle den Frieden und das Glück Europas, während es den nordischen Feind durch seinen Bund zum Herrn unseres Glückes (ach, unseres Unglücks!) macht. Ich hasse den Feind. Aber den Heuchlerfreund verachte ich aufs Tiefste.“ („Zeitschwingen“ in Hanau.) „Ausland heißt in diesem Augenblick dem konstitutionellen Teutschen jeder Staat, der ein anderes als ein konstitutionelles Interesse verfolgt. Es klingt hart und scheint die unselige Trennung Deutschlands verewigen zu wollen, wenn wir sagen, daß wir unsere preußischen und österreichischen Stammesgenossen als Ausländer betrachten. Sie müssen sich aber, nachdem wir einmal die Worte Teutsch und Konstitutionell für gleichbedeutend genommen haben, schon gefallen lassen,

wenn wir ihnen die Bruderschaft so lange aufkündigen, bis wir sie auf einem Weg mit uns wandeln sehen, und wenn wir heute bessere Freunde der Franzosen sind, von denen wir Schutz für den Bestand unserer Verfassungen zu erwarten haben.“ („Hochwächter“ in Stuttgart,) „Preußen ist das deutsche Sibirien. Welcher deutsche Brutus reißt das Messer aus dem blutigen Leichnam der geschändeten Polonia und giebt den Aufruf zur Freiheit? Wenn alle Oberbehörden aus Volkswahl hervorgehen, dann stürzen die ausgehöhlten Throne, dann, göttliches Recht, fliehe in die Wälder von Rußland!“ (Siebenpfeiffer im „Westboten“.) So tobten die Patrioten. Wirth weigert sich, seine „Deutsche Tribüne“ der Vorcensur zu unterstellen, verlegt die Redaktion von einer Stadt in die andere, erklärt sich bereit, alle deutschen Schriftstellern von Censoren gestrichenen Sätze zu veröffentlichen, rühmt das Grundgesetz der Vereinigten Staaten von Amerika und fordert eine Darlehnskasse für Menschen des Kleingewerbes, unentgeltliche Schulbildung für begabte Kinder armer Leute. Zeitschwingen, Westbote, Tribüne werden vom Deutschen Bundestag verboten. Der Pole Mochnatzki ruft die Deutschen auf, jetzt, da sie durch Napoleon, die Julirevolution und den Kampf um Polens Freiheit aus allzu langem Schlaf gerüttelt seien, sich seiner Nation zu Vernichtung Oesterreichs und Preußens zu verbünden. Am Geburtstag der Zeitung „Der Freisinnige“ wird die erste Nummer auf Atlas gedruckt, als „erstes Kind der Preßfreiheit“ von der freiburger Studentenschaft in feierlichem Aufzug durch die Stadt gefahren, Welcker von der Buchdruckerinnung mit Lorber gekrönt; beim Festmahl trinkt die Versammlung auf das lange Leben des gallischen Hahnes, dessen kräftiger Flügelschlag zum zweiten Mal die Ketten zerrissen habe; und Rottecks Trinkspruch klingt in den Satz aus: „Das in allen civilisirten Ländern des Erdtheiles und der Welt ausgebreitete Volk der Freigesinnten, im Gegensatz der Herrischgesinnten und Knechtischgesinnten, lebe hoch!“ In Heidelberg schreibt der Franzos Edgar Quinet: „In Preußen ist die alte Unparteilichkeit und das politische Weltbürgerthum einem reizbaren und zornigen Nationalstolz gewichen. Der preußische Despotismus ist einsichtig, be-

weglich, unternehmungsfroh; er lebt von der Wissenschaft, wie andere Despoten von der Unwissenheit. Zwischen ihm und seinem Volk besteht ein geheimes Einverständnis, um die Freiheit zu vertagen und gemeinsam das Erbe Friedrichs zu mehren.“ Und Siebenpfeiffer verfaßt und verschickt einen Aufruf, der schreit: Alldeutschland werde am siebenundzwanzigsten Mai auf dem Hambacher Schloß, bei Neustadt an der Hardt, ein Fest der Hoffnung feiern, „der Deutschen Mai“, den Wonnemond, der einst die freien Franken auf ihr Feld gsschaart sah und der den freien Polen die Verfassung gab. Wie der Funke im Pulverfaß wirkts. Dem Rufe folgtso gleich urgewaltiger Wiederhall. Schwarzrothgoldene Fahnen, Banner, Kokarden, Bänder überall. „Fortan heißen die Farben der Burschenschaft die deutschen Freiheitfarben,“ Fünfundzwanzigtausend Kömmlinge sieht Neustadt unter lenzlichem Himmel vereint. Die Glocken läuten, die Böller dröhnen und aus Abenddunkel flammt ringsum von allen Bergen Freudenfeuer auf. In Ludwigs unverderblichem Bayern.

„Am Morgen des Siebenundzwanzigsten setzte sich der Festzug in Bewegung. Dreihundert Handwerksburschen sangen, nach der Melodie von Schillers Keiterlied, ein Gedicht von Siebenpfeiffer: ‚Hinauf, Patrioten, zum Schloß, zum Schloß!‘ Inmitten der Frauen, die ausdrücklich geladen und dem Ruf zahlreich gefolgt waren, schritt ein Fähnrich mit dem weißrothen Banner Polens; dann folgten die Festordner mit einer deutschen Fahne, worauf geschrieben stand: ‚Deutschlands Wiedergeburt‘; die armen Winzer trugen ein schwarzes Trauerpanier und beklagten in einem schwermüthigen Gesang den schlechten Absatz der pfälzischen Weine. Droben auf dem Schloß wurden die Fahnen Deutschlands und Polens feierlich aufgepflanzt; die alten Feinde, der schwarze und der weiße Adler, gesellten sich gemüthlich zusammen: ein bedenkliches Vorzeichen für die Zukunft dieser deutschen Tricolore, die, leider, nie mehr als ein Parteiabzeichen werden sollte. Unheimliche Erinnerungen deutscher Knechtschaft umschwebten das Gemäuer der Kästenburg, der alten Zwingburg der verrufenen Bischöfe von Speier; sie war einst im Bauernkrieg durch das verzweifelte Landvolk gebrochen und nach-

her auf Befehl des unbarmherzigen Fürsten durch die Zerstörer selbst wieder aufgebaut worden; nun lag sie nochmals in Trümmern, Dank den Franzosen, und sollte durch das große Volksfest für immer der Freiheit geweiht werden. Die Menge lagerte sich unter den schönen Kästenbäumen am Abhang. Der Wein floß in Strömen. Vaterländische Lieder erklangen, alle frei nach Schiller (denn längst war Schiller durch sein mächtiges Pathos zum Liebling der kleinen Leute geworden), alle voll Zorn über ‚der Deutschen schandenvolle Lage‘. Viele Adressen ferner Freunde waren eingelaufen, aus deutschen Orten, von dem polnischen Nationalkomitee in Paris, von dem radikalen Verein der Amis du Peuple in Straßburg. Auch einige Rheinpreußen hatten ihren Festgruß gesendet; sie beklagten bitterlich ‚das muntere Vögelein des Rheines, das zu dem alten finsternen Uhu in den Käfig gesperrt sei‘; wollten aber ihre Namen nicht nennen, ‚um der guten Sache nicht zu schaden‘. Dann schilderte Siebenpfeiffer in langer Rede ‚den Gedanken des heutigen Festes, des herrlichsten und bedeutungsvollsten, das seit Jahrhunderten in Deutschland gefeiert ward‘. Er sah den Tag kommen, ‚wo die Fürsten die bunten Hermeline feudalistischer Gottesstatthalterschaft mit der männlichen Toga nationaler Würde vertauschen; wo das deutsche Weib, nicht mehr die dienstpflichtige Magd des herrschenden Mannes, sondern die freie Genossin des freien Bürgers, unseren Söhnen und Töchtern schon als stammelnden Säuglingen die Freiheit einflößte‘; und schloß mit einem Hoch auf Deutschland, Polen, Frankreich, auf jedes Volk, das seine Ketten bricht, auf Vaterland, Volksfreiheit, Völkerbund. Noch kräftiger ging Wirth mit der Sprache heraus. Der ließ ‚die vereinigten Freistaaten Deutschlands, das konföderirte republikanische Europa‘ hoch leben und verlangte, daß einige entschlossene Männer die gemeinsame Leitung der deutschen Opposition übernähmen; als ehrlicher Patriot warnte er aber die Deutschen vor Frankreichs Rheingelüsten. Während er dann das Schwert des Preßvereines, ein Geschenk aus Frankfurt, stolz nach allen vier Winden schwang, flutheten die Reden und Lieder unaufhaltsam weiter. Der Straßburger Rey betheuerte in französischer Ansprache, Frankreich wolle

keine Eroberungen, sondern einen freien Bund mit dem freien Deutschland. Der Pfälzer Scharpff versicherte: ‚Der beste Fürst von Gottes Gnaden ist ein geborener Hochverräther an der menschlichen Gesellschaft.‘ Manche in der Menge riefen einen feierlichen Fluch über sämtliche deutsche Fürsten. Zuletzt verhallten alle Worte in der allgemeinen Trunkenheit. Das Fest verlief ohne unmittelbares Ergebnis; aber der wilde Lärm nach so langen Jahren tiefer Stille regte das Land weithin auf. Als vierzehn Tage danach die badischen Liberalen sich in Badenweiler versammelt hatten und ein Student das deutsche Banner aufpflanzen wollte, ließ Rotteck es wegnehmen und rief: ‚Ich will keine Einheit, die uns in Gefahr setzt, in einen Kriegszug gegen die uns natürlich Verbündeten geschleppt zu werden; ich will keine Einheit unter den Flügeln des österreichischen oder des preußischen Adlers, sondern die Einheit der Völker Deutschlands zum Schutz gegen die Vereinigung der Fürsten und der Aristokraten.‘ So hats der grimme Heinrich von Treitschke erzählt.

Er sah thörichte Wirrniß, übertreibenden Unfug; sah nicht, darunter, darüber, den edlen Muth, den nie listig nach Personalvortheil schielenden Willen zu freier Menschengemeinschaft. Der sächsische Pädagoge, der sich auf dem Pegasus nicht halten konnte, drum die Deutschengeschichte auf seine Art lyrisirte und als Erziehungsmittel nutzen zu dürfen wähnte, schrieb im Deutschland Bismarcks, als habe das Preußen des rohen Soldatenkönigs, der fritzisch bösen Genielaunen, des jämmerlichen Friedrich Wilhelm, der Stein und Scharnhorst, zwei in Preußen Eingewanderte, nur in engster Nothklemme ertrug und seine hübsche Frau als Parlamentär zu dem in puncto libidinis berüchtigten Ueberwinder schickte, verwirklicht, was der Sauserrausch unwürdiger „Fremdbrüderlichkeit“ nie zu erlangen vermochte. Er wollte nicht sehen, wie nah, trotz allem Unterschied in der Wollenssumme, die Sprachgebrauch „Charakter“ nennt, den Brauseköpfen von 1832 die Göttinger Sieben von 1837 verwandt waren, die Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jakob und Wilhelm Grimm, Weber, die sich wider den Rechtsbruch des Welfenkönigs Ernst August von Hannover aufbäumten, Lehramt und Wohn-

sitz ohne Zaudern der Ueberzeugung opferten und vor den Landdragonern des schnaubenden Tyrannen nicht bebten. Ihre lieben Kollegen, freilich, Prorektor und Dekane, krochen geschwind ins Jagdschloß und betheuerten unterthänigst dem König, „daß sie in dem Vertrauen zu den landesväterlichen Absichten Seiner Majestät nicht wanken und niemals Gesinnungen hegen werden, welche Dem entgegen sind.“ Danach geruhte Seine Majestät, vor dem Ohr Alexanders von Humboldt zu sagen: „Professoren, Huren und Ballettänzerinnen sind für Geld überall zu haben.“ Wo sind die Enkel der Sieben, auch nur der Rotteck, Welcker, Wirth? Johann Georg August ging aufrechten Hauptes in die Gefängnisse von Kaiserslautern und Passau, lebte in Hof unter Aufsicht der königlich bayerischen Polizei und starb 48 als Mitglied der Deutschen Nationalversammlung. Der ihm leiblich wohl irgendwie verwandte Josephus ficht aufrecht im Bühnenklub und an noch häßlicheren Orten. Und die Republik, deren Geschäfte er führt, wagt, die neunzigste Wiederkehr des hambacher Tages zu feiern. Ihre Similirepublikaner schlucken Reden, die sie versichern, nun sei alles 1832 Ersehnte, alles, in Herrlichkeit „erfüllt“. Vor einem Jahr erinnerte ich an den Satz, in dem Heine („Ueber Deutschland“) die Franzosen warnte, sich je zu entwaffnen, möge nun der Doktor Wirth oder der Kronprinz von Preußen zur Herrschaft gelangen. Noch hat sie der Doktor. Wie lange? Schon erdreistet Einer, der dem Troß noch Kronprinz heißt, sich in öffentliche Verhöhnung der „Schwindler, die das Locklied von der großen Weltbrüderschaft im Paradies des Internationalismus singen.“

Der dritte Wilhelm?

Aus dem Brief eines Lesers: „Selbst wenn ich in dem von Ihnen ‚Schieberien‘ getauften Land auf einem Parquetplatze säße, also nicht ein armer Kerl wäre, der Papiermark erarbeitet und Goldmarkpreise bezahlen soll, würde ich für den wieringer Quark keinen Lappen hergeben; kann deshalb nicht nachprüfen, ob die Geschichte, die Sie auf der letzten Seite des vorigen Heftes erzählen, wirklich so in dem Schmöcker des Herrn Exkronprinzen steht. Aber nehmen Sie mir nicht

übel, daß mir einstweilen wenigstens dieses Ding noch nicht in den Schädel will. Ein geschniegeltes, immer ‚auf Taille gearbeitetes‘ Herrchen, das, außer in Betten, verschiedenster Sorten und Düfte, nie was pro patria geleistet hat, soll sich in der Stunde jämmerlicher Desertion erfrecht haben, einem alten Landsturmmann (ich wars auch) eine Moralpauke zu halten, ihn laut zu schimpfen: ist Das denn möglich?“ Er hats selbst gesagt (Jüngerformel des Neuen Testamentes); wie dürften wir zweifeln, Herr Landgerichtsath? Horchen Sie auf. Vor einem Schlößchen bei Laroche zwei graue Autos. Heeresgut? Blech! Man ist doch Kronprinz. Vier Herren mit Bedienung ‚rein. „Soldaten überall, grüßend und rufend. Und ich grüße wieder und winke ihnen zu und muß nur immer denken: ‚Jungens, was wißt denn Ihr, wie mir ums Herz ist?‘“ Grüße und Rufe: auch solche Käuze mags in der Nacht nach dem neunten November 18 noch gegeben haben. In einem sich selbst Ehrlichen aber wäre, erstens, keine Stätte mehr für den unverschämten Brauch gewesen, alternde oder in Alltagsgefahr längst gereifte Menschen rüpelberlinerisch „Jungens“ zu nennen; konnte, zweitens, nur die Frage brennen: „Würdet Ihr grüßen und rufen oder prügeln, speien, schießen, wenn Ihr wüßtet, daß ich, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, Oberbefehlshaber Eurer Heeresgruppe, auskneife, die Truppe desertire, der ersten ernsten Fährniß, die meinem Hätscheldasein, vielleicht, morgen drohen könnte, ins Ausland entlaufe?“ Auf belgischem Boden gerathen die Autos der Flihenden in einen Viehtransport. „Ein alter Landsturmerl, der dicht neben dem Auto hergeht und eine rothe Fahne über seinem Ochsen schwingt, schimpft laut auf mich ein: die Offiziere seien an Allem schuld, gefeiert haben sie und er sei halb verhungert! Das geht mir denn doch über die Hutschnur; und ich sage diesem elenden Burschen dermaßen Bescheid, daß er, zitternd und von Schrecken bleich, eine Ehrenbezeugung nach der andern macht. Pack, das niemals vor dem Feind gestanden hat und jetzt Revolution spielt!“ Hutschnur, Zittern, Blässe, Ehrenbezeugung lege ich in das Stübchen des Kaiserschlosses, wo, morgens um Acht, Bismarck am Schreibtisch gearbeitet und den kleinen Wilhelm

abgeküßt haben soll. Was stehen bleibt, ist: Noch heute brüstet Prinz Wilhelm von Hohenzollern sich in den Ruhm, auf pflichtwidriger Flucht vom Heer aus dem weichen Polster eines (nicht zu Desertion ängstlicher Armeeführer vorbestimmten) Automobils einen alten Landsturmmann, der, hungrig, frierend und, leider, unklug schimpfend, dennoch harter Pflicht genügte, roh angebrüllt zu haben; erdreistet, der nie „vor dem Feind stand“, sich, den schmähslich mißbrauchten Menschen, der sittlich in dieser Stunde doch auf Gletscherhöhe über ihm ragt, einen elenden Burschen, Kerl, Pack zu schelten. Das bleibt. Das ist ein Steckbrief. Hätten wir eine Republikanerpartei, sie würde diesen Absatz des Jammerbuches an alle Mauern kleben. Drüber das Bild des Verfassers; in die Kissen der Carrosserie gelehnt, die Husarenmütze schief im Genick.

Weshalb floh er vom Heer? Der eben so flüchtig Lesende soll glauben: Schuld der neuen Regierung, der Hochverräter in Berlin, die ihn von seinem Posten jagten. Wer schärfer hinsieht, hinhorcht, erkennt, daß es nicht so war. Noch am zehnten November fühlt der Prinz sich durch seinen Treueid und den jedem Stellvertreter des Kriegsherrn schuldigen Gehorsam verpflichtet „die ihm anvertraute Truppe in Ordnung und Disziplin sicher in die Heimath zurückzuführen“; erfragt aber (schonseltsam genug) durchs Telephon trotzdem die Meinung der vier Generale, die er „seine“ Armeeführer nennt. Nachmittags verläßt er Vielsalm, das Hauptquartier seiner Heeresgruppe, um fern von den „Zersetzungserscheinungen das Weitere abzuwarten“. Verläßt seinen Posten und erreicht nach Mitternacht den Sitz des Dritten Armee-Oberkommandos bei Laroche. Inzwischen „verhandeln“ seine Adjutanten mit Berlin. Worüber? Weder die Frage noch die Antwort wird deutlich angegeben. Nur: „Die Regierung müsse, nach Anhörung des Kriegsministers General Scheuch, meinen Verbleib im Oberkommando der Heeresgruppe ablehnen.“ Zwei Seiten dahinter steht in dem Brief, der am elften Novemberabend an den Feldmarschall Hindenburg geschrieben worden sein soll: „Von der jetzigen Regierung ist mir der Bescheid geworden, daß sie nicht mit einer weiteren militäri-

schen Verwendung meinerseits rechne, obwohl ich mich zu jeder Verwendung bereit gefunden hätte“. Hätte; nicht etwa: bereit erklärt habe. Achtet darauf. Muß der Hellhörige nicht an Absicht auf Unklarheit glauben? Die wird noch trüber durch Ankündigung des Entschlusses, „von der mir durch Eure Excellenz ertheilten Genehmigung Gebrauch zu machen, meinen Posten als Oberbefehlshaber niederzulegen und meinen Aufenthalt zunächst im neutralen Ausland zu nehmen“. In dem Buch, das der Feldmarschall als Verfasser zeichnet, deutet keine Silbe auf solche „Genehmigung“. Weder er noch ein Anderer war auch jemals befugt, einem Offizier des Feldheeres die Flucht ins Ausland zu erlauben. Offenbar ließ der Prinz in Berlin nur anfragen, ob er den Oberbefehl behalten solle. Den hatte er, wie wir sahen, im eigentlichen Wortsinne niemals gehabt. Dazu fehlte ihm, nach kurzem Kriegsschul-kursus und ein paar Winterlektionen im Großen Generalstab, alle Vorbildung. Sein Lehrer und Chef in den ersten zwei Kriegsjahren behandelte ihn auf den Feldern der Strategie und Taktik durchaus als einen Schüler aus souverainem Haus. (Daher, beim Abschied, auf der Photographie de rigueur die bitter witzige Inschrift des Verärgerten: „Zwei Jahre Krieg! Wilhelm.“) Er durfte nicht eine Stunde lang selbständig verfügen, nicht weit nach vorn; seine Vorschläge und Einfälle wurden im Allerheiligsten höflich angehört, leis belächelt und seine Briefe vor der Absendung gelesen. In dieser Scheinstellung, die dem Kronprinzen vorbehalten war, konnte ihn, dessen Abdankung Prinz Max von Baden veröffentlicht hatte, die republikanische Regierung nicht bestätigen; und von „weiterer militärischer Verwendung“ spricht nur der Brief an den Feldmarschall. Was bedeutete solche Verwendung, was der „Verbleib“ (wieder ein Wort von gewollter Unklarheit) „im Oberkommando der Heeresgruppe“ überhaupt nach dem furchtbaren Windbruch, da nur für geordneten Heimtransport noch zu sorgen blieb und jeder Offizier sich, weitab von Befehlsgewalt, in Kameradendienst, in den niedersten willig, beschied? Statt in Berlin anzufragen, mußte der Prinz in Vielsalm bleiben, bis die Herren des aufgelösten Hauptquartieres in die Heimath gingen, und mit ihnen oder mit

seinen langfuhrer Husaren den schweren Weg antreten. Haltlos ist die Behauptung, „so lange auf dem Posten geblieben zu sein, wie es die Ehre als Offizier und Soldat vorschrieb.“ Die schrieb vor, dem Heer, weils da brenzlich roch, ins Ausland zu entlaufen? Den verpflichteten Mann mußte Gewissen warnen, just am ersten Tag ernsthaft dämmernder Gefahr dem schlechten Vorbilde des Vaters nachzuahmen, von dem er sonst immer sich zu unterscheiden getrachtet hatte.

Auch Der soll von dem Fleck der Desertion gesäubert werden. Auf vierzig Seiten wirds versucht. Der gräßliche Groener ist schuld. (Daß ihm ein Ehrengericht sachgemäß korrektes Handeln bescheinigt hat, wird nicht erwähnt.) Und der Mythosheld Hindenburg? Bittet am neunten November 18 zunächst, wieder einmal, „um seine Entlassung, da er Das, was er auszusprechen sich genöthigt fühle, seinem König und Herrn als preußischer Offizier nicht sagen könne;“ und läßt ihm, da sie nicht gewährt wird, aus dem Munde des neben ihm stehenden Generalquartiermeisters Groener sagen, ders, als königlich württembergischer Offizier „kann“. Uns dünkt diese Mächlerei, gar in solcher Stunde, mulmiges Theater. Doch wir sind eben schlappe Civilisten. Dann entbindet dem Kopf des Kronprinzen sich der Rath, zwar der Kaiserkrone zu entsagen, aber „unerschütterlich als Preußenkönig zu bleiben.“ Kindischer, unausführbarer Rath, von dem die Augenblickswirrnüß entschuldigen mag. Ihn aber nach vier Jahren drucken lassen, stolz verkünden, daß Vater und Sohn nach Allem, was sie zum Niederbruch mitgewirkt hatten, auch den Reichsverband noch sprengen, die Einheit der deutschen Länder brechen wollten, um sich die preußische Hausmacht zu retten: Blinde müßten sehen lernen, welches Gewicht der Schaufensterpatriotismus dieser Herren hat, die dem Vaterland nie ein Goldstück gesteuert, nie das dünnste Quäntchen ihres Behagens geopfert haben. Ueber dem Preußenkönig aus Zollern war weder ein anderer König noch Deutschenrepublik möglich. In die Rumpelkammer also das Reich, das aus drei Kriegen geboren und von der übermythisch grausen Sintfluth des vierten Krieges nicht zerstört worden war. Glück im Unglück, daß die Seifenblase von halbirter Abdankung unter dem Druck der berliner Botschaft platzt, die Monarchie sei

abgethan. „Mit seinen Augen suchte der Kaiser den Generalfeldmarschall, als müßte er bei ihm Kraft und Hilfe finden in seiner Qual. Aber da war nichts.“ In der „gewaltigen Persönlichkeit des Feldherrn von unvergänglichen Verdiensten“, an die das selbe Buch wie an Gottheit zu glauben gemahnt hat: nichts. (Wie in den Wochen des Januar 15, als die Eifersucht Wilhelms und Falkenhayns den General Ludendorff von Posen nach Munkacs, in die Südarmerie Linsingens, versetzt hatte und der Marschall zum ersten Mal den Abschied erbat.) Sonderbar, daß ein von Gottes Gnade Allergroßmächtigster einen Pfadfinder aus Gewissensdunkel braucht und daß sein erster Kriegsmann „in ausweglosem Schweigen steht“. Nur eine Lösung gabs, durfte es geben: Hier stehen, hier fallen; vom Heer nicht weichen. „Fragst Du viel, so bist Du schlecht berathen“: lehrt Goethes Maskenzug russischer Nationen. Vater und Sohn fragen: und die Gefragten merken, welche Antwort erwartet wird. Wozu der Lärm? Wozu vierzig Seiten mit Anklagen und Entlastungsversuchen vollgedruckt und am Ende der gestern „Gewaltige“ beschuldigt, er habe sich seinem Kaiser „versagt“? Vergebens müht sich hier Liebe. Warum Vater Wilhelm floh, ist längst nicht mehr streitig. In der zehnten Novembarnacht ist ihm das Geständniß entschlüpft; in den Brief, der anfängt: „Lieber Junge, da der Feldmarschall mir meine Sicherheit hier nicht mehr gewährleisten kann und auch für die Zuverlässigkeit der Truppen keine Bürgschaft übernehmen will, so habe ich mich entschlossen, nach schwerem inneren Kampf das zusammengebrochene Heer zu verlassen“. Sogar zu dem schweren inneren Kampf hat er sich erst „entschlossen“. Geständniß; nicht nur, wie fast immer, falscher Satzbau. Kaiser und Kronprinz kratzen aus, weils im Hauptquartier morgen so unsicher werden konnte, wie es am stillsten Tag des Krieges im hintersten Graben gewesen war. Den Mann, der ihm, weil die „Sicherheit nicht mehr gewährleistet wurde“, entflohen wäre, hätte jedes Kriegsgericht zu zwölf Kugeln verurtheilt.

Prinz Wilhelm berichtet, ohne zu erröthen, schon sein erster Militärgouverneur (Falkenhayn) habe ihm „den Gedanken eingepägt, daß es für den Mann die Worte Gefahr und Furcht nicht geben dürfe.“ Infantil oder seelisch er-

blindet: as you like it. Im vorigen Heft gab ich Proben von Infantilismus. Nur drei noch. Der Vierzigjährige erzählt ernsthaft, Abd ul Hamid habe ihm „die goldene und silberne Medaille für Kunst und Wissenschaft an den Busen geheftet“, weil er dem Sultan auf der Geige drei Stücke und, zum Schluß, „in einer rührenden Familienszene, die türkische Nationalhymne vorgespielt hatte.“ Ernsthaft. Als er über die holländische Grenze geflohen und entwaffnet ist, tritt, im Saal des maastrichter Gouvernementsitzes, vor dem armes Volk seine Wuth gegen den ungeladenen Gast ausjohlt, ein Mitflüchtling vor die Gipsbüste Wilhelms des Dritten von Oranien und spricht: „Ja, ja, mein guter Van Houten, Das hättest De Dir auch nicht träumen lassen!“ Der Mann hat Magenkrampf; so mags noch in dieser Stunde hingehen. Doch Deutschlands dritter Wilhelm schreibt über das Kakaospäßchen: „Was solch ein gutes Menschenwort, das mitten in Verzweiflungen aus einem jäh aufleuchtenden Humor geboren wird, Einem die Bitterkeiten milder machen kann!“ Unergründlich tief müssen „Verzweiflungen“ sein, die solche Humorsorte lindert. Im sechzehnten wieringer Monat, nach dem Mißlingen des von seinem einstigen Stabschef Lüttwitz unternommenen Staatsstreiches, von dem der Prinz, wie jetzt offenbar wird, die Erlösung aus seinem „Exil“ erhofft hat, beschließt er, endlich, in dem schmalen, verwilderten Gemüsegrätchen hinter dem Haus ein Bischen zu graben. Muskelübung hieße es Einem, dem nicht Papas Pathetik im Blut rumort. Hunderttausenden waren Jahre lang die Tage, an denen sie tiefe Gräben ausschaufeln mußten, Halbferien; und in der Heimath inzwischen Feldbau, Ernte, Ausdrusch, Kutscher-, Motorführer-, Schaffnerdienst, Fabrik- und Erdarbeit fast nur noch Weibergeschäfte. Diesem Gardegrenadier, Gardekürassier, Feldheerführer wird die Gartenspielerei faustisches Mühen. „Auch hier schaffen!“ (Auch? Wo denn zuvor?) „Nach dem Ziel der Wünsche und Sehnsucht (zwei Kronen: vastehste?) streben, aber sich abfinden mit der Härte der Tage und sie so leben, daß auch sie erfüllt sind und in die Zukunft wirken!“ Die Spur seiner Erdentage überdauert, gewiß, zwischen Kartoffeln und Rosenkohl dann Aeonen; und so . . .

Noch öfter zeigt sich die Seelenblindheit selbst an. Der

Herr, der niemals bewiesen hat, daß er irgendwo irgendwas leisten könne, spricht über Minister, Generale, Diplomaten wie ein Schöpfer über Maulaffen. Er habe immer gesagt, wie falsch sie den Kram anfassen, wie man, um ans Ziel zu kommen, die Karre deichseln müßte; und die Moltke, Karl Bülow, Bethmann, Kiderlen, Hentsch, auf deren Kosten er sich herausstreicht, können ihm, aus der Gruft, nicht widersprechen. Eine Denkschrift, deren Stoff und Zweck dem (nun toteschwiegene) Oberst Bauer gehört, wird so citirt, daß der Leser glauben muß, sie sei, nach Gespräch mit einem manchmal erkatholischen, manchmal nur parvusgläubigen Schornalisten, dessen Tratsch aus Neutralien den instinktlosen Prinzen das Zeichen „politischer Weitsicht“ dünkte, in Wilhelms Hirn entstanden und habe der Obersten Heeresleitung, aus deren engem Lichtkreislein sie doch kam, mit unerschrocklicher Kühnheit ihr unbequem Neues gesagt. So citirt, daß Alles wegblieb, was (Beispiel: ein heftiger Ausfall gegen Juden) nicht zu der jetzt schlaugewählten Liberalenmaske passen würde. Dem Vater werden drei „persönliche“ Hauptverdienste zugeschrieben. „Er ließ das Sozialistengesetz fallen.“ Richtig; er thats, um Bismarck, der dieser tête de linotte niemals Stetigkeit zutraute, rasch in Abschiedsverlangen zu ärgern. Wer aber hat, mit dem Mund und mit Strafverfolgung, wüster gegen „die Sozen“ gefobt als dieser edle Vater des Vaterlandes? Sie sollten den deutschen Staub von den Stiefeln schütteln, seien unwerth des deutschen Namens, eine Rotte vaterlandloser Gesellen, auf die, auch auf Vater und Mutter, der Rekrut schießen müsse, wens der erhabene Wille des Kaisers befahl. Und so hoch häuften auf die rothe Partei sich die Gefängnißjahre, daß eine Lieblingklage des alten Bebel wurde: „Die Zeit des Tiberius ist wiedergekehrt!“ Zweites persönliches Verdienst: „Mein Vater ließ als Erster zu einer Uebung der potsdamer Garnison Schwere Artillerie der Festung Spandau bespannen und zum Erstaunen der hohen Generalität mitwirken.“ Staunte sie, dann nur aus angedrilltem Hang in Umschmeichelung Serenissimi. Der Gedanke, Festungartillerie auf offenem Kampffeld zu verwenden, wuchs im Kopf des Generals Deines; von ihm übernahm ihn Schlieffen, der unter die spitze Frage des Kriegsministers, ob der Herr

Generalstabschef etwa die Schwergeschütze ins Feld mitnehmen wolle, dann nur das eine Wort schrieb: „Allerdings.“ (Wenn mein Gedächtniß nicht trügt, war Deines unter den Kadettenlehrern, die sich in Plön mit dem arg zurückgebliebenen Knaben Wilhelm plagten.) Drittes Verdienst: „Die Schaffung der Kriegsmarine.“ Aus welcher Empfindenssphäre der Plan dieser „Schaffung“ keimte, sei später erörtert. Die Kriegsmarine hat Goldmilliarden verschlungen, die nützlicher fürs Landheer, so lange man eins zu brauchen glaubte, aufgewandt worden wären; sie verdarb, nach dem Zeugniß grundverschiedener Köpfe, Bismarcks, Hatzfeldts, Holsteins, Bülows, Ballins, Bernstorffs, Kühlmanns, im Frieden alle Politik und mußte, trotz der Tapferkeit und dem technischen Hochstand ihrer Mannschaft, im Krieg versteckt werden. Die überhastete „Schaffung“ einer (ohne Kohlenstationen) über Nordsee und Aermelkanal hinaus nicht verwendbaren Kriegsflotte ist nicht nur daran schuld, daß anno 14 die Waffe des Unterseebootes fehlte, sondern auch daran, daß nie wieder, bis das Britenreich in Trümmern verröchelt, deutscher Schiffbau sich frei von mißtrauischer Aufsicht regen wird. Doch hier mündet die Abwehr trügenden Geschreibes schon in Politik. Und lohnt es, hier noch zu verweilen?

In dem langweilig seichten Buch, für dessen Verwerthung in Amerika der Autor Dollarmillionen, ein ansehnliches Häufchen sogar, fordern zu dürfen wähnte, ist beinahe alles über deutsche Politik, über altes Wollen, neues Handeln fremder Völker Gesagte durchaus falsch. Nicht gegen die „stärkste Kontinentalmacht“, sondern gegen Bedroher Indiens, der Dominions, Kolonien, Heimathinseln „hat sich die englische Schlagbereitschaft stets gewendet“; gegen das Spanien der Armada, das Niederland De Ruyters, das Frankreich Bonapartes, das Rußlands Skobelevs und Alexejews, niemals gegen das in Uebermacht erstarkte Deutschland, das von 1871 bis 90 ungestört beträchtlichen Kolonialbesitz erwerben, die zum Handelsschutz nothwendig scheinenden Schiffe bauen durfte und erst gefährlich wurde, seit es sich in Flottenrivalität mit England aufreckte, im Islam und in Ostasien, in Süd- und Nordwestafrika das Staatsgeschäft der Briten erschwerte, ihnen den Khalif, Scherifensultan, Zar, Emir auf den Hals hetzen

wollte, mit Dreadnoughts und Luftkähnen das Nordseekönigreich, auf dem trockenen Weg der Bagdadbahn das indische Imperium bedräute. (Für Heer, Marine, Kolonien, Heroverteilung, Südseeinseln, Kiautschau, Orientbahnen, Helgoland, Monakkoklamauk, Zeppelglasblasen und anderes als eben so unproduktiv Erwiesene ist in dreißig Jahren wilhelmscher Regierung kaum weniger ausgegeben worden, als in den nächsten dreißig, nach würdiger Verständigung, für Reparation zu zahlen sein wird.) Märchen ist die Angabe, aus London sei uns vor dem Burenkrieg ein Bündniß angeboten worden, das Graf Bülow verschmäht oder vertölpelt habe. Längst als unwahr erwiesen auch die kecke Behauptung, für die „voreilige Krüger-Depesche“ sei nicht der Kaiser verantwortlich zu machen; nur er hat sie gewollt und war schwer aus noch schrillerem Wortlaut zu überreden. Kindisch ungerrecht der über ganze Seiten hingeschleppte Schwatz von „Verständigungsfrieden“, den nur die Trottel der Wilhelmstraße nicht zu greifen vermochten. Niemals war, auch vom weisesten Staatsmann in keiner Stunde, Friede zu erlangen, den die bis in den Oktober 18 allmächtige Heeresleitung angenommen hätte. Auch, wie durch Verhandlung (Lucius-Wallenberg-Stinnes-Motono) erwiesen ist, nicht von Rußland vor der Revolution Kerenskij's und Miljukow's; und danach höchstens, wenn der Plan des Generals Max Hoffmann, Vormarsch nach Petrograd und Wiedereinsetzung des Zars unter dem Beding von Frieden und Bündniß, nicht im Großen Hauptquartier abgelehnt worden wäre. Abgelehnt, wie die Vorschläge des Grafen Revertera, des Präsidenten Wilson, der aus Dänemark an Ballin gelangten, des Mr. Trevelyan. Weil der hamburger Rheder zu rechtzeitiger Verständigung mit England rieth, wollte die fromme Mutter des Buchmacherprinzen ihm ins Gesicht schlagen; und der Vater, der sie zurückriß, hat über Trevelyan's (erträgliche) Bedingungen gesagt, wenn Zollern von der Höhe fallen müsse, könne Deutschland mitstürzen. Weiß der Wieringer von Alledem nichts? Er legt dick verstaubte Ladenhüter ins Fenster; sogar die hundertmal widerlegte Lüge, in England und Frankreich, wo die Maurice, Shaw, Repington, der Kriegsstudent des Guardian, Clemenceau, Percin und Andere schroffe Urtheile, selbst

über Strategie und Führerleistung, aussprachen, sei nicht so viel Kriegskritik hörbar geworden wie in Deutschland, das in Stahltrossen der Lüge geknebelt lag. Er weiß wenig. Kennt nicht einmal die neue Militärliteratur. Sonst hätte er nicht über den ersten Rückzug von der Marne, über das frevle Gestümper vor Verdun und die Truppenstimmung im Herbst 1918 so unhaltbares Zeug veröffentlicht. Nicht dem Generallissimus Foch die Rolle des Vernichtungswollers zugeschrieben, die ihm schon Clemenceaus stetes Redeverbot („Cela ne vous regarde pas; taisez-vous!“) gar nicht zu spielen erlaubte. Sonst bliese er nicht das Truglied von „der Kriegsschuldfrage, auf der, als auf einer ungeheuren Lüge, der wüste Raubvertrag ruht“. Frage kann nie Lüge sein; Lüge aber ist die von den Pfründnern der „Schuldfrage“, von dem Schwarm der Akten-seiher, Denkschriftsteller, Gutächter, Propagatoren genährte Mär, in dem Friedensvertrag (die Mantelnote ist ein unverbindlicher Abwehrschriftsatz der Siegerpartei) stehe über den Kriegsursprung Anderes als der unwiderlegliche Spruch: Da Deutschland und seine Genossen den Hauptmächten den Krieg erklärt und den Angriff begonnen haben, sind sie nach ihrer Niederlage für Verlust und Schaden haftbar. Doch so wenig der Prinz weiß: Wesentliches verschweigt er, um die Firma, die Militärmonarchie zu schonen und sich den Rückweg nach Berlin zu pflastern. Deshalb der Köderspeck für die Presse, deren (gerade von ihm bekämpften) „Drang nach Wahrhaftigkeit“ die Censur gehemmt habe. Deshalb der Versuch, die „unheilvolle Bitte um Waffenstillstand“ ins Debet der Politiker zu schreiben, denen sie doch vom Feldmarschall aufgezwungen worden war.

Unermüdlich in Worten das Wahre zu wiederholen, mahnt Goethe, „weil der Irrthum sich immerfort in Thaten wiederholt“. Prinz Wilhelm hat die Optik und Psychologie der Ullsteinbücher und dem Kitschbedürfnis der Masse genügenden Alltags-theaterstücke. Von solchen „Schaffungen“ könnte er, wenn ein tüchtig flinker Adjutant mitmacht, wohl behaglich leben, ohne knickernder Majestät auf der Tasche zu liegen. Ueber Politica und Militaria dürfte er, dem Vorbildung und Grundbegriffe fehlen, nicht wieder schreiben. Nebis in idem. Und die Waareginge nicht mehr wie Schrippen

vom Bäcker. Aus schlechter Belletristik las er auch den Brauch an, selbstgeschaffenen Popanz mit scharfer Klinge zu spalten. Daß er Rückzug und Angriff befohlen habe, kann doch nur glauben, wer deutscher Heeresleitung zutraut, sie habe einem zu Führung einer Brigade Untauglichen jemals mehr als den Fernschimmer der Befehlsgewalt gegönnt. Und wem soll die vier Jahre lang eingepökelte Empörung darüber schmecken, daß Seine Kaiserliche Hoheit von irgendeinem Schmierer mal „der lachende Mörder von Verdun“ genannt worden ist? Er war, ist, wird nicht Mörder. Alldeutschland bestätigte ihm froh. In der stachelig plumphen Schale steckt aber ein Kern, den kein Couplet gegen „Trübsalbläser und Stubenhocker“ wegträllert. Der Prinz galt als physisch tapfer und war noch spät im Felde nicht unbeliebt. Sein Irrglaube, er sei Abgott der Truppen gewesen, ist eine der gefälligen Selbsttäuschungen, auf deren Silberschwingen, nach dem hübschen Wort von Dickens, der Mensch sich himmelan hebt. Aus keiner Armee kam zornigere Klage heimwärts als aus der, die ihr Nominalführer mit öffentlich erbettelten Spirituosen zu betäuben suchte. Er hatte nichts Rechtes zu thun, flitzte vor und nach dem Mittagessen im Auto umher, schäkerte mit den Mädels, die seine Wege schon kannten, ließ sich allernächtigst in Zeck-, Murrel- und Drachenspiel mit Kindern herab, schlenderte, plaudernd und kauflustig, durch die Läden, trieb allerlei Sport, sah viele Gäste an seinem gut bestellten Tisch: und bedachte nicht, wie er, wohlgepflegt, rosig, oft in weißem Kammgarn und Seidenwäsche, das Tennisracket in der Hand oder ein Aeßchen im Arm, auf die Männer wirken mußte, die, hungrig, verdreht, totmüde, blutrünstig, mit Verwundeten, Halbleichen aus dem Graben kamen. Darüber halfen Cigaretten, Katzensungen, Markstücke nicht hinweg. Lebensführung, die das Menschlichste, Alizumenschliche selbst noch illuminirte, verdroß besonders die älteren und die humanistisch gebildeten Leute. Und hat in Urlaubszeit der Prinz, der in Berlin ganze Vormittage in Operetten- und Schwankproben versäß und und sein unverkennbares Auto Stunden lang warten ließ, wo es nicht zu sehen sein durfte, die Muße genutzt, um die Meinung ernster Menschen über grausig ernstes Geschehen und Werden zu hören, hat er

*

Männer geistiger und gewerblicher Arbeit, Industrieköpfe, Kaufleute, Gewerkschafter aufgesucht oder zu sich gebeten? Weil er jetzt sich in Allvoraussicht, Allumfassung, inbrünstige Hingabe an jede Dienstpflicht brüstet, muß, nur deshalb, geradheraus gesagt werden, daß er, wenigstens vor dem Auge der Nation, nicht so gelebt hat, wie sich, während Millionen fielen, Millionen bangten und darbtten, der Tod rastlos die Sense dengelte, schwang, dem Haupt einer Heeresgruppe, dem Erben der Krone ziemte. Kein Fortinbras könnte verbürgen, dieser Thronfolger hätte, „wär' er hinaufgelangt, unfehlbar sich höchst königlich bewährt“. Was wollte er im Kriegsherbst? „Diktatur, Unterdrückung aller revolutionären Umtriebe, exemplarische Bestrafung der Deserteure und Drückeberger.“ Acht Wochen vor der Abfahrt nach Holland. Mit „bereitgestellten guten Divisionen“ sollte die Heimath gebändigt werden. Die wäre gerettet worden, wenn nicht Prinz Max das Schießen verboten hätte. Der wagt, aus dem Flüchtlingsschlupfloch, Prinz Wilhelm nun Moral zu predigen. „Arbeiten und wieder arbeiten! Innere Einigkeit gegen die raffgierigen Gelüste der ‚Sieger‘ rings um uns und Arbeit, Arbeit, Arbeit!“ Die Sieger in höhrenden Anführstrichen, der entflohene Anführer in Arbeit für I. G. Cottas Buchhandlung; in welcher fruchtenden sonst je? „Möge sich Jeder, der heute berufen wird, des deutschen Volkes Schicksal mitzulenken, der ganzen Schwere seiner Pflichten bewußt sein!“ War ers in Stenay, Charleville, Berlin, Vielsalm? Oder geht dieses Wortgeflunker „denn doch über die Hutschnur“, Infant? Die Verzichtsurkunde ist ihm ein Papierfetzen; sein überkommenes Recht durch die Gewaltthaten des Umsturzes nicht berührt. Dieses Recht, auf die Krone des Preußenkönigs und Deutschen Kaisers, meldet das Buch an; und löscht zugleich das Lichtstümpfchen der Hoffnung, dieser vom eigenen Liebreiz unernüchterbar Berauschte könne durch Selbsterkenntniß je in die bescheidenen Würde, die schlichte That des freien Mannes schreiten. Unheil nur entstünde den Deutschen, wenn sein Wimmern Erhörung fände und er, wie andere Werber um einträgliches Vertrauen, in die Zeitung setzen dürfte: „Von der Reise zurück!“ Da stand, in mancher großmächtigen, gestern, der Verbannte, Verkannte habe sich als

strammen Demokraten und friedseligen Weltbürger enthüllt. Und dem Leser blieb nur die Wahl, die Wackeren, deren Hirnafter so duftig jaucht, für taub-dumme Faulpelze oder für aller Scham entwöhnte Lügenmäuler zu halten (die zu stopfen schon der Psalmist Jahwes das Volk des That zeugenden Wortes gemahnt hat).

Fiasco in Genova

Wie, nach dem Zornspruch Luthers, aus Lüge, die zuerst eines Schneebällchens Umfang hatte, im Wälzen Geklump, dann Lawine gar wird, haben wir, schauernd oder lachend, gestern wieder erlebt. Wieder? Alles zuvor Erschaute, Erhörte magert in Schemen, wenns ein Wacher dem Allerneusten vergleicht. Durch die Tage des Krieges, die Nächte noch, hallte aus allen Domen Oeffentlicher Meinung der Choral: Wir beten an die Macht der Lüge. Kriegszustand, befohlener und sorgsam organisirter Wahnsinn, jedes Vernunftgesetz entkräftet; mußtest es eben leiden und Dich mit der Gedächtnißbrune trösten, daß schon Herodots Perserkönig und Skythenbesieger in solchem Drang rieth, niemals Lüge zu scheuen, die nöthig und nützlich scheine. Jetzt ist Friede: und die selben Charakterkrüppel, die Jahre lang über den Censurzwang zu Wahrheitkastrirung zeterten, haben nun alles von Nicolai Köster, den Oberpriestern des Kriegspressequartieres, in heiligem Verein Geleistete thurmhoch überboten. Die hehrsten Fälscherkünste aus Großer Zeit dünken Den Pfuscherwerk, der die deutsche (ohne Maulkorb und Leine entstandene) Preßbilanz von Genua gelesen hat. Daß in dieser schönen Vaterstadt der Menschheitreichsmehrer Columbus und Mazzini sechs Wochen lang der David-Messias aus Wales vor vierunddreißig Regirergruppen die Schleuderkraft stählte, die Harfe schlug, einen Wahlfilm drehte, doch nicht einen Tag lang internationale Konferenz, sachlich ernste Verhandlung Gleichberechtigter, war, wissen wir. Auch, daß die Deutsche Delegation, weil sie von russischen Gimpelfängern sich auf die Leimruthe locken ließ und einen nur in leichtfertigem Pauschalverzicht nicht belanglosen, seit 17 alltäglich erlangbaren Vertrag schloß und da-

mit die übernommene Gastpflicht grob verletzte, von den neun Hauptmächten, zweimal schriftlich, zwanzigmal mündlich, unwahrhaftigen, unanständigen, unredlichen Handelns beschuldigt, aus der einzigen Stätte irgendwie beträchtlicher Arbeit rauh, als nicht stubenrein, weggewiesen, in die gemüthvoll anregende Plauderei über „wirthschaftlich Wünschenswerthes“ eingeschränkt, zu deren Fortsetzung aber, nur sie, nicht eingeladen worden ist. Das war Häufung von Schimpf und Schande, wie keines Zwergstaates Regierung sie je dulden mußte. Ergebniß des ganzen Rummels: Null; denn der befristete „Friedenspakt“ ist die Leinwandlegende zwischen zwei Kinobildern. Ergebniß für Deutschland, das vom sechzehnten April bis zum neunzehnten Mai in Genua nichts mehr zu hoffen, zu suchen hatte, aber Markmillionen vergebete: Defizit an Achtung und Vermögen. Doch der Alexandriner Corneilles lehrt, „wie nützlich ist die Kunst, zu rechter Zeit zu lügen“. Mr. Lloyd George bittet nur den Kanzler zu sich, behält ihn zwei Stunden, will den unermesslichen Herrn Rathenau nicht dabei haben. Der wird, damit ers nicht merke, in eine Rivierarundfahrt überredet; hörts dann von „seinem“ Pressechef (jeder Gewaltige hat einen), tobt („Ich bringe ja überhaupt nur ein Opfer“), kühlt in Abendluft die Glatze; und setzt vor der Heimfahrt ein knappes Theestündchen bei David, mit Joseph durch, auf daß Germania wisse: Drei Herzen und ein Schlag. In allen Tratschbündeln der Presse fandet Ihr davon kein Sterbenswörtchen. Laset aber, Genua habe die Deutsche Republik in leuchtenden Nimbus, erst der Russenvertrag sie in Großmachtrang gehoben. Gehts über die Hutschnur? Einberufung der Notenbankleiter, Anleiheplan, Fata Morgana: in Paris, vor der Konferenz, beschlossen. Minister Hermes, der den Schlüssel zur Noththür am rechten Orte sucht, roch den russischen Leim und birschte aus Dorias sich in Millerands Dogenstadt. Ein vernunftvoll Klarer hätte Sodom gerettet. Unseren Genuesen die Schande; den Ertrag stillen Mühens dem deutschen Volk „das einst so fromm und bieder, nun ergriffen von dem Schwindelgeist.“ Herrscht er auch, allmächtig, im Reichstag, so singet der Lüge das Lied der Lieder.



Kunstblätter

für das Jungesellenheim
Probeseudung von 60,- M. an
(Nachnahme).
Postfach 2, Hamburg 31

Sanatorium Dr. Graul

Bad Neuenahr
für Zucker-, Verdauungskranke

Pelz-Haus
abuco
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

Regina - Palast am Zoo Inhaber: Reeg & Arnold

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
una abends:

Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen

M. Spitz Friedrichstr. 91-92, 1. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

BAD NEUENAH

Bonns Kronenhotel

Haus 1. Ranges, 110 Betten

Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Aelteste Volkstedter Porzellanfabrik Aktiengesellschaft in Volkstedt.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei
uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 4000 000.— neue Stammaktien
über je M. 1000.—, Nr. 2501—6500

der

Aeltesten Volkstedter Porzellanfabrik Aktiengesellschaft

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.

Berlin, im Mai 1922.

Gebr. Arnhold.

Jordan & Hartmann

Innenausbau — Möbel
Stoffe — Antiquitäten

Berlin

Kurfürstendamm 33
Fernsprecher: Steinplatz 6599

München

Blumenstraße 1

Der Seekrieg

von

L. Persius

Preis: kartoniert 20 Mark

Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Das alte Heer

von

einem Stabsoffizier

Preis: kartoniert 20 Mark

Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Der Fall Jacobsohn

Das Erlebnis eines Theaterkritikers

Dritte Auflage

von **S. J.**

Preis 5 Mark

Verlag der Weltbühne :: Charlottenburg, Königsweg 33

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten · Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen · Akkreditive · Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

♦ Finanzierungen ♦

Telegramme: Siegmarius · Berlin — Markitto Hamburg

Fernsprecher Berlin: Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

Hamburg: Hanfa 1450—1451

Palais Heinroth

Bar — 5-Uhr-TEE

Neue Amerikanische Kapelle

Kant-Strasse 8 / Telefon: Steinplatz 13928

10/32 PS

BERLIN NW 7
UNTER DEN LINDEN 3

SZABO & WECHSELMANN

